

Johannes Hooss auf den gleichnamigen Sohn über, einmal an den gleichnamigen Schwiegersohn. Hier sieht Imhof einen wesentlichen Urgrund der Stabilität in dieser kleinen Welt: der einzelne Hofinhaber tritt zurück gegenüber der langen Reihe der gleichnamigen Vorfahren und Nachkommen. Was zählt ist nicht die Person sondern der Hof; ihm werden Heiratsstrategien und Lebenspläne untergeordnet.

Den zweiten Urgrund, der über das Leben des Einzelnen hinausführte, sieht Imhof im festbegründeten Glauben der damaligen Menschen an ein Weiterleben nach dem Tod. Als wichtiges Zeugnis dafür erscheint ihm die Sitte des »Kinderzeichnens«. Wurde ein Kind tot geboren oder starb es noch vor der Taufe, so pilgerten die Eltern zu einem Gnadenort, z.B. dem schwäbischen Ursberg, warteten dort auf ein Lebenszeichen, so daß das Kind in vorübergehend wiedererwecktem Zustand getauft werden konnte. Trotz offiziellem Verbot durch Rom hielt dieser »Mißbrauch« an. Selbst die reformierte Kirche in der Schweiz tat sich schwer, den Volksglauben zu unterbinden. Sie ließ kurzerhand die Gnadenkirche von Oberbüren a. d. Aare abreißen, aber die Wallfahrten dorthin gingen im 16. Jahrhundert noch einige Jahre weiter. War man also in früheren Jahrhunderten sogar zum frommen Selbstbetrug bereit, um seinen toten Kindern die ewige Seligkeit zu eröffnen, so bleibt den Menschen heute zwar die grausam hohe Kindersterblichkeit erspart, die durchschnittliche Lebenserwartung ist um Jahrzehnte gestiegen, aber für die meisten Menschen ist das Leben dafür um die Ewigkeit verkürzt: Der Tod ist keine Passage mehr zum ewigen Leben, sondern Endstation. Man stirbt auch nicht mehr »sanft und selig«, wie es in den Leichenpredigten des 17. Jahrhunderts hieß, sondern oft alleingelassen in jeder Hinsicht. Die Norm des seligen Sterbens, die manchen über Todesfurcht und Sterbeängste hinweggeholfen haben mag, ist ersatzlos abgeschafft, heute kann niemand mehr sagen wie man geziemend stirbt, man tut eher so, als würde überhaupt nicht gestorben. Imhof sieht eine Parallele zwischen der Gleichgültigkeit, mit der man früher oft der hohen Kindersterblichkeit begegnete und unserem heutigen Verhalten gegenüber Alter und Tod. Er schließt sein Buch mit der Feststellung, daß der heutige Mensch zwei Aufgaben vor sich habe: einmal, die letzte Lebensphase wieder an den irdischen Lebenslauf anzukoppeln statt den Blick von Alter und Sterben abzuwenden; und zum zweiten, dem Leben über seinen irdischen Ablauf hinaus einen Sinn zu geben (ohne allerdings sagen zu können, wie eine solche Weltanschauung aussehen sollte).

Das Buch ist aus einer Vortragsreise entstanden. Diesem Umstand verdankt es seine leicht verständliche, an Abbildungen und vorzüglichen grafischen Darstellungen reiche Form. Es hat eine eindringliche Botschaft, die klar aus den Quellen hergeleitet wird, aber es bleiben doch Fragen offen. Die Stabilität, gewonnen aus der Kontinuität des Hofbesitzes: galt sie auch für die Töchter und jüngeren Söhne, die wegheiratet mußten? Haben sie wirklich immer in einen gleichwertigen Hof einheiraten können? Was ist mit den Knechten und Mägden, die allein auf ihre Arbeitskraft angewiesen waren? Wie sah es in den Städten aus, bei den Tagelöhnern und Spinnerinnen? Ist die Stabilität, die Imhof dem Leser als bestimmend für den Menschen des 17. Jahrhunderts vorführt, nicht doch nur die Stabilität einer bestimmten sozialen Schicht? Vielleicht wird man Imhofs neuem Buch am besten gerecht, wenn man neben den Ergebnissen seiner Forschungen, neben den Konsequenzen, die er daraus für die Mentalität der heutigen Menschen ableitet, auch die Anregungen als sein Verdienst einbezieht, die über seine eigenen Folgerungen hinausführen.

Ingrid Batori

PHILIPP MATTHÄUS HAHN: Beschreibung mechanischer Kunstwerke. Erster und zweiter Teil. Mit einer autobiographischen Vorrede. Reprint der Ausgabe Stuttgart 1774 (Schriften zu Philipp Matthäus Hahn 1) Stuttgart: Württembergisches Landesmuseum 1985. XXI u. 52 S. DM 10,-.

Hahn (1739–1790), nacheinander Pfarrer in Onstmettingen, Kornwestheim und Echterdingen, genießt unter den Liebhabern »mechanischer Kunstwerke« noch heute legendären Ruhm. Man könnte in ihm den Prototyp des schwäbischen Tüftlers vorstellen. Was sich hier als Reprint ankündigt, ist ein Nachdruck in Faksimile-Qualität zu erstaunlich günstigem Preis: »Beschreibung mechanischer Kunstwerke welche unter der Direction und Anweisung M. Philipp Matth. Hahns, Pfarrers in Kornwestheim durch seine Arbeiter seit sechs Jahren fertiget worden sind... Stuttgart bey Johann Benedict Mezler 1774«.

Der Reprint ist hier nicht wegen der Beschreibung der »Kunstwerke« (eine »Astronomische Maschine« von 1769 und eine »kleine bewegliche Welt-Maschine«) anzuzeigen, sondern wegen der »kurze(n) Erzählung, wie der Verfasser dieser Blätter darzu gekommen ist, sich mit solchen mechanischen Versuchen abzugeben«. Eine solche Erklärung schien Hahn wohl auch deswegen nötig, weil seine mechanischen Versuche wohl nicht überall mit Wohlwollen verfolgt wurden. Man machte ihm offensichtlich den

Vorwurf, darüber seinen Hauptberuf zu vernachlässigen. In zehn Punkten (S. XVIII–XXI) weiß er sich zu verteidigen. Etwa so: (5) »Ich dachte jederzeit: Gott hat den Menschen nicht zum beständigen Studiren, sondern zum Arbeiten erschaffen«, oder (9) »Indem ich die Accuratesse in mechanischen Sachen gewohnt bin; so konnte mir die Fahrlässigkeit in der Hauptsache um so weniger gefallen. Ich schreibe meine Predigten und andere theologische Aufsätze – Will die Zeit nicht hinreichen, so nehme ich die Nacht hierzu: an dem rechten Gebrauch der Zeit und frischem Angriff der Sachen ist alles gelegen«. Tatsächlich hat Hahn seine Predigten nicht nur geschrieben, sondern gelegentlich auch zum Drucke befördert (Eines ungenannten Schriftforschers vermischt theologische Schriften. Winterthur 1780 u. a.).

Man hätte eigentlich erwarten dürfen, daß der Herausgeber dem Reprint wenigstens ein paar Zeilen Voroder Nachwort begeben würde. So erfährt der Leser nicht einmal die Lebensdaten des bei schwäbischen Pietisten damals vielgelesenen Pfarrers. Vielleicht wird dies innerhalb der »Schriften zu Philipp Matthäus Hahn« noch nachgeholt.
Heribert Hummel

PAUL SAUER (Bearb.): Im Dienste des Fürstenhauses und des Landes Württemberg. Die Lebenserinnerungen der Freiherren Friedrich und Eugen von Maucler (1735–1816) (Lebendige Vergangenheit 9). Stuttgart: Kohlhammer 1986. 178 S. 4 farb. Tafeln. Ln. DM 34,-.

Paul Sauer legt die handschriftlich niedergelegten Lebenserinnerungen der beiden Freiherren von Maucler – des vor allem als Erzieher des späteren württembergischen Königs Friedrich I. bekannt gewordenen Vaters Friedrich (1735–1796); des Sohns Eugen (1783–1859): 1818 württembergischer Justizminister, 1831 Präsident des Geheimen Rats ('Regierungschef') – vor, die von den beiden Schreibern strikt und für immer nur für den Kreis ihrer Familie und Nachkommen bestimmt waren. Die Zustimmung der letzten Namensträgerin des Geschlechts machte die Edition möglich.

Beider Lebenserinnerungen stellen für die württembergische Landesgeschichte eine in ihrer Art einigermaßen singuläre Quelle dar. Die des Vaters zeigen eine stärker moralische, familiär-pädagogische Abzweckung und bewegen sich etwas 'landesfern' lange Jahre in den Gefilden, in denen sich Lebensweg und Karriere des Herzogs Friedrich Eugen und dann eben seiner Söhne (Treptow, Mömpelgard; siehe S. 43 ff, S. 48 ff) vollzogen haben. Die des Sohns, die leider schon mit dem Jahr 1816 abbrechen, reflektieren kritischer und 'politisch', und sind in ihrem Informationsgehalt ungleich dichter. So sind etwa seine Erinnerungen an das Jurastudium in Tübingen und Gießen (S. 97–108) und an sein Praktikum beim Reichskammergericht in Wetzlar (S. 109–113) nicht gerade auf Ruhmesblättern niedergeschrieben; die an seine erste Stelle bei der (»neuwürttembergischen«) Kurfürstlichen Oberlandesregierung in Ellwangen 1803–1806 (S. 113–119) geraten zu einer scharfen Kritik an deren »Diener« sowie am »Schreckensregiment« (so wörtlich S. 114) Friedrichs I. überhaupt in Beziehung auf die neugewonnenen und von Ellwangen aus absolutistisch regierten katholischen Landesteile. Immerhin fand er am geselligen Leben der Oberschicht Ellwangens einigen Gefallen und schließlich – im Gräflich Beroldingen'schen Haus – auch seine spätere Ehefrau (S. 117–119). Von Ellwangen aus war Maucler auch zur »Okkupation und Organisation« – Säkularisation – Altdorf/Weingartens abgeordnet (S. 120–123), ein Unternehmen, bei dem es ebenfalls gewaltsame militärische Übergriffe Württembergs (gegen Bayern und Baden) diplomatisch auf der 'unteren' Ebene auszubügeln galt.

Dem Mergentheimer Sprengel mag Eugen von Maucler bis heute hauptsächlich als der in Erinnerung sein, der den bekannten »Mergentheimer Aufstand« im Sommer 1809 niederschlug. Das ehemalige Deutschordensland war von den überaus ruppigen Manieren bei der Besetzung durch Württemberg und wegen der gewalttätigen Aushebung von Rekruten derart gereizt, daß »während der vier Insurrektionstage (26. bis 29. Juni 1809)« (so Maucler S. 135) sich der ganze Haß in einer aufständischen Erhebung entlud. Folgt man der kurzen Darstellung Mauclers (hier S. 134–136; vgl. den Bearbeiter S. 9), hatte er sein Möglichstes an Schonung und Zurückhaltung geübt, und sich deshalb aus der ganzen Affäre nichts als die fühlbare Unnade König Friedrichs zugezogen, der ein ganz anderes Exempel statuieren wollte. Daß Maucler von den Ereignissen in Mergentheim und dem ihn persönlich betreffenden Nachspiel tief betroffen war zeigt, daß er darüber ein eigenes Papier verfaßt hat, gleichsam als sachlichen Exkurs zu seinen sehr persönlich gemeinten Lebenserinnerungen. Der bekannt verdienstvolle Herausgeber bzw. Bearbeiter der vorliegenden Lebenserinnerungen stellt (S. 134 Anm.) dessen separate Veröffentlichung in Aussicht.

Zur Rechtfertigung der vorliegenden Textedition (entgegen dem testamentarisch festgelegten Willen der Verfasser) wird zu Recht der »hohe Dokumentationswert der Manuskripte« ins Feld geführt (S. 10). So